

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

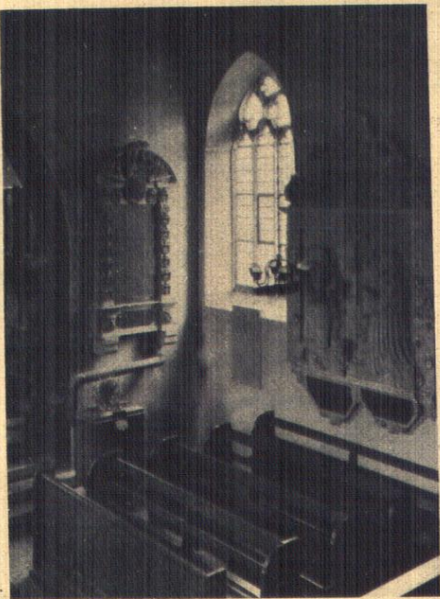
Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1933

44 (4.11.1933) Illustriertes Unterhaltungsblatt

Tieres zerrissen. Klagend blidte es sich nach dem verlorenen Herrn um. Dann brach es zusammen. Denn natürlich war Mousillon bereits weitergezogen. Die mitleidigen Bergsteiger nahmen den Hund auf den Arm und trugen ihn mit sich nach Chamonix hinab. Erfreulicherweise war der erste Mensch, der dieser Gesellschaft begegnete, Mousillon, der seit fünf Tagen verzweifelt nach dem treuen Gefährten gesucht hatte.

Ein silbernes Trommelfell

Die Heilwirkung des Silbers ist den Medizinern seit langem bekannt, insbesondere seine Eigenschaft, gewisse Krankheitskeime abzutöten. Z. B. verwendet man ganz dünne Silberblättchen, die von der modernen Technik heute in einer Stärke von nur einem hundertstel Millimeter hergestellt werden, zur Heilung gewisser Wunden, die, wie Brandwunden, ständig eitern, nach Anbringung der Silberfolien aber alsbald trocken werden. Diese Silberfolien hat man neuerdings auch mit bestem Erfolge zur Heilung von Mittelohrentzündungen angewandt. Ein derartiges hauchdünnes Silberblättchen wird als eine Art Trommelfell ins Ohr eingeführt, worauf gemäß den Beobachtungen Professor Dr. Alexanders von der Ohrenabteilung der Wiener Allgemeinen Poliklinik, dem wir dieses neue Verfahren verdanken, die chronische Mittelohreiterung rasch eintrocknet. Dies silberne künstliche Trommelfell kann, ohne daß der Kranke dadurch Schaden erleidet, wochenlang an seinem Platz im Innern des Ohres bleiben. Sollte das Hörvermögen einmal zu wünschen übrig lassen, so genügt das Eintropfen von ein wenig Mentholöl, um die gewünschte Besserung herbeizuführen. Worauf die eigenartige, geheimnisvolle Heilwirkung des Silbers beruht,



Kirche in Marbach a. N.

hat sich trotz vielfacher Bemühungen noch nicht feststellen lassen. Als sicher darf indessen angenommen werden, daß seine Verwendungsfähigkeit noch keineswegs erschöpft ist.

Des Soldatenkönigs Zucht

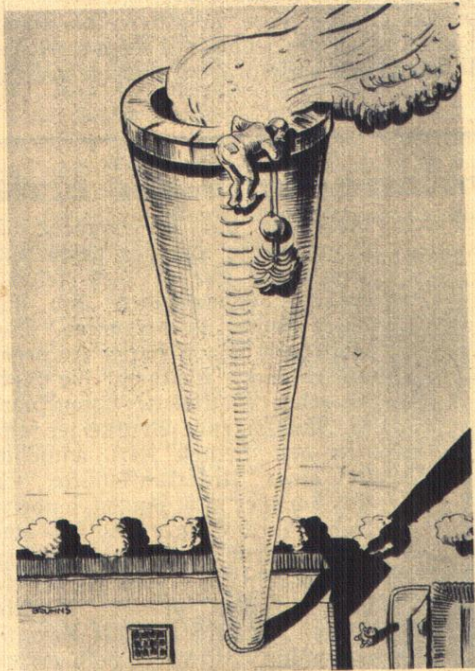
In der Frühe eines schönen Sommermorgens ritt Friedrich Wilhelm I. ohne alle Begleitung um 4 Uhr um Potsdam herum. Als er zum Berliner Tor kam, fand er vor demselben eine große Anzahl Bauernwagen, die auf den Markt wollten. — „Warum haltet ihr denn hier? Fahrt doch weiter! Ihr versperrt ja den Weg!“ rief der König. — „Wir möchten wohl, wir können aber nicht, Euer Majestät!“ versetzte ein alter Bauer. — „Warum denn nicht?“ fragte der Monarch lebhaft. — „Weil das große Tor erst aufgemacht wird, wenn der Torfschreiber ausgeschlafen hat. Bis dahin ist nur die kleine Pforte für Fußgänger auf.“ — Der König stieg vom Pferd und begab sich in die Stube des noch im süßen Morgenschlummer liegenden Torfschreibers und weckte ihn mit den Worten: „Guten Morgen, Herr Torfschreiber!“ Dann aber brach ein Donnerwetter über den unglücklichen Beamten los. „Schürke!“ schrie der pünktliche König, „will er wohl aufstehen und sein Amt ausführen!“ Und dabei sauste des Monarchen spanisches Rohr auf den Missetäter herab, der ungewaschen und ungetrimmt das Tor öffnen mußte, verfolgt vom König, der unaufhörlich rief: „Guten Morgen, Herr Torfschreiber!“ — Nachdem dies geschehen, setzte sich der biedere Landesvater wieder auf sein Roß und sagte zu den Bauern: „Paßt auf, Kinder, der wird euch sobald nicht wieder warten lassen!“

Der Gruß: „Guten Morgen, Herr Torfschreiber!“ aber hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 44 / 1933 Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 59. Jahrgang

Der richtige Augenblick.



Stimme von unten: „Meester! Sie soll'n ganz schnelle mal an't Telephong komm'n!“

Der Maske entsprechend.

„Wer bist du denn, Ollersch?“
 „Mein Herzchen, ich bin der Bürgermeister der berühmten Stadt Schilda.“
 „Ah, wo immer Dummheiten gemacht werden! Na, dann mach' gleich eine!“
 „Schön, ich lade dich zu 'ner Pulle Sekt ein!“

Humor- und Rätsel-Ecke

Der Schlachtbericht.

In einer östlichen türkischen Provinz fanden fortgesetzt Ueberfälle auf Reisende statt. Die Regierung entsandte den Major Sidi Suppuff Aga in das um Hilfe flehende Gebiet.

Nach vier Monaten endlich gelang es dem Major, eine Räuberbande zum Kampfe zu zwingen. Es war ein gemütlicher Kampf, an dessen Ende die Räuber mit ihrer letzten Beute flohen.

„Schreibe den Bericht“, sagte Sidi Suppuff Aga zu seinem Kompagnieschreiber. „Schreibe: Zwanzig Räuber blieben tot am Platze.“

„Es war aber doch nur einer“, erwiderte schüchtern der Schreiber.

„Schreib“, donnerte der Major. „Von diesen Räubern kann man nicht genug aus der Welt schaffen!“

„Fräulein Mieke, Sie müssen heute von 9—12 Uhr Fliegen fangen.“

„Ich? Kaufen Sie doch Fliegenpapier, Herr Chef.“

„Wo denken Sie hin? Wir können doch unsern Rücklagefonds nicht aufbrauchen.“

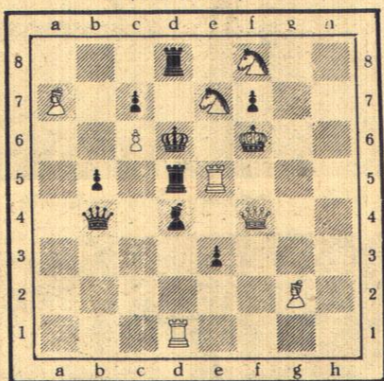
Anders aufgefaßt.

„Von den Desserttellern haben Sie schon wieder einen zerbrochen! Das muß der letzte gewesen sein!“

„Gott bewahre, gnädige Frau; vier Stück sind noch da!“

Schachaufgabe Nr. 232.

F. Sinkovic.
 5. Preis „L'Eschiquier“.



Matt in 2 Zügen.

Lösung von Aufgabe Nr. 131:

Lo6-g2.

Auflösung des Silber-Rätsels:

Sterne — Restier.

Auflösung des Silberproblems:

- 1) Artemis, 2) Landeshut, 3) Libelle, 4) Erant, 5) Saffian, 6) Lorhing, 7) Erato, 8) Blaubart, 9) Eremit, 10) Raumburg, 11) Dante, 12) Ekkehard, 13) Razzia, 14) Ransen, 15) Arsenik, 16) Termit, 17) Urban, 18) Rousseau, 19) Isaschar.

Alles Leben der Natur ist ein Gottgedanke nur. R. Bl.

Verantwortlicher Schriftleiter: H. Haller.
 Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.



Ruhe und Frieden

Gasthaus Zum Niemandland

ROMAN VON HEINZ LORENZ - LAMBRECHT

20. Fortsetzung.

„Die meisten. Vor dem Krieg habe ich auch in unseren Kolonien gekämpft.“

„Als Oberst?“

Er lacht. Süß, dumm, denkt er wieder. „Nein, da war ich erst Hauptmann.“

„Ach so“, sagt sie. „Da hatten Sie also eine Kompanie?“

„Ja. Eine Strafkompagnie in Afrika“, antwortete er, als ob das etwas ganz besonders Rühmliches wäre. Er ahnt nicht, daß sie weiß, was für Schreden das Wort „Strafkompagnie“ einschließt.

„Und dann haben Sie also den Weltkrieg mitgemacht?“

Er bestätigt.

„Waren Sie verwundet?“

„Einmal. Vorübergehend durfte ich mich dann in einem Gefangenenlager herumdrücken. Ich hatte ein Offizierslager unter mir. Ja, ich hatte Ihre Landsleute zu bewachen.“ Liebenswürdig sagt er das.

„Arme Teufel, solche Gefangene, nicht?“ wirft sie hin, während eine Erregung in ihr pulst.

„Oh, was wollen Sie, Mademoiselle, für sie war der Krieg vorbei. Und sie haben es bei mir ausgezeichnet gehabt. Besser als unsere Offiziere bei Ihnen. Man ist rücksichtsvoll gewesen. In Frankreich steht die Menschenwürde hoch im Kurs.“

Susanne Lippen liegen sekundenlang hart aufeinander, ihre Lider zitterten. Diesmal fällt es ihr schwer, in leichtem Ton zu antworten: „Man muß einem Ehrenmann wie Ihnen glauben, Herr Oberst. Denken Sie, in Deutschland macht man sich heute noch die schlimmsten Vorstellungen über die Behandlung unserer Gefangenen bei Ihnen.“

„Dann tun Sie ein gutes Werk, wenn Sie Ihre Landsleute aufklären. Wirken Sie aufklärend im Sinne einer gegenseitigen Annäherung!“

„Ich werde nicht verfehlen...“ setzt sie diese Höflichkeitsphrase auf seine Zeitungsphrase.

Nach einer Stunde fahren sie weiter. Dechanelle, der sich bis jetzt sehr zurückgehalten hat, sucht, ermuntert durch den spritzigen roten Wein, Tuchföhlung bei Susanne, zum mindesten das. Sein linker Oberarm liegt hart an ihrem rechten. Sie duldet es, indem sie ihrem Arm Fühllosigkeit suggeriert. Als er aber im Gespräch den Arm um sie schieben will, wehrt sie ab.

„Nicht, bitte! Was mögen Ihre Leute denken, wenn einer uns sieht!“

„Oh la la, je m'en fiche...!“ Er pfeift verächtlich durch die gespickten Lippen. Ein wenig scheint er verstimmt. Es gefällt ihm ja gewiß, daß sich Susanne so schwer erkämpfen läßt, aber einmal müßte sie ihm doch eine kleine Bresche öffnen.

Sie glättet rasch wieder seinen Ärger: „Würde es Ihnen recht sein, Oberst, wenn ich wie eines jener Dämchen wäre, die im Sommer herumfliegen?“

Das zeigt ihm wieder, was er an ihr hat. Schließlich ist auch Antwerpen nicht am ersten Tag gefallen, und ein Verbun wird sie wohl nicht sein. Er vertröflet sich auf das nächste Wiedersehen, das sie zwar nicht zusagt, aber andeutet.

Er verflucht die Grenze, die zwischen ihnen liegt.

Susanne lacht: „Haben nicht Sie selbst die Grenze aufge-

richtet? — Aber beruhigen Sie sich, man ist im besten Begriff, sie zu sabotieren. Sie haben ja sicher auch schon von dem grünen Wagen an der Grenze gehört?“

Der Oberst hat schon etwas davon gehört. Im Offizierskasino wurde der Streich des Birtwinkeler Schmiedes ebenso eifrig glosiert wie in der ganzen Gegend.

Ehe sie allein weiterfährt, sagt sie ihm noch etwas besonders Angenehmes: „Jetzt dürfen Sie sich etwas darauf einbilden, daß ich über Ihre Person all meine alten Bekannten vergessen habe.“

Allerseelen!

Wenn allenthalben die Blätter fallen,
Dann geht ein Sterben durch die Natur.
Die Vögel schweigen, die Nebel steigen,
Und leise rieselt's in Wald und Flur.

Die Glocken schallen, die Beter wallen
Zum stillen Friedhof in frommer Eue.
Die Kerzen glänzen, mit grünen Kranzen
Deckt Gruft und Hügel sich frisch und neu.

Die Tränen rinnen, in ernstem Sinnen
Denkt jeder Deutsche der toten Schar,
Die stark im Streite, den Tod zur Seite,
Den deutschen Landen ein Bollwerk war.

Von Tag zu Tage trugt ihr die Plage,
Trugt in Geduld sie, wie's Gott gewollt.
Im Schlachtfeld standet ihr fest und wandert
Euch Lorbeer, den euch die Nachwelt zollt.

Ins Herz geschrieben sind uns die Lieben,
Die von der Seite der toten Schar
Ihr Leid und Streben bleibt ewig leben,
Weil durch den Tod uns der Friede kam.

Siegrüst, ihr Toten, zu Gott entboten,
In dessen Schoß ja der Friede ruht!
Wie gabt ihr gerne, der Heimat ferne
Für deutsche Rechte das deutsche Blut!

Wilhelm Becker

Die Leute aus der Umgegend beiderseits der Grenze haben es leicht, über den Wagen des Reppes ihre Glossen zu machen. Wer keine Verantwortung trägt, hat es immer leicht, zu glosieren. Aber jene, die verantwortlich sind! Das sind jetzt die beiden Zollinspektoren, denen die Grenzer Rapport über den Vorfall erstattet haben, der pfälzische und der lothringische. Sie überlegen sich die Geschichte ein paar Tage hin und her, wälzen ihre Vorschriften und finden nicht den nötigen Paragraphen. Da ist eine Lücke im Kodex, genau wie an der Grenze. Der Zufall will es, daß sie sich beide an dem gleichen Tage, an dem Susanne mit Dechanelle durch das abgesperrte Gebiet fährt, ein Bauernwägelchen mieten, um eine lokale Beschäftigung vorzunehmen.

Sie kommen fast gleichzeitig bei dem Wagen an, dessen eine Seite jetzt schwarz-weiß-rot, dessen andere blau-weiß-rot glänzt. Gefolgt von den zugehörigen Grenzern gehen sie um ihn herum und treffen sich hinter ihm, wo sie der Reppes, genau in der Mitte des Niemandlandes stehend, erwartet. — Es ist ein historischer Vorgang.

Die beiden Herren stoßen zusammen, entdecken ihre kollegiale Verwandtschaft und stellen sich einander vor.

„Ja, Herr Kollege, was ist da zu tun?“ beginnt der Deutsche.

„Ja, wenn ich das wüßte! Haben Sie keinen Paragraphen dafür?“

„Ich habe die ganze Nacht gesucht und nichts gefunden.“

„Bei mir verhält es sich genau ebenso.“

Dann sehen sie sich den Wagen an, dann den Reppes, der mit listvollen Augen, auf die Stirn geschobener Nadelbrille und einem Tropfen an der Nase, dabeisteht.

„Das ist mal so“, sagt der Pfälzer.

„Comme ci comme ça“, der Lothringer.

Hierauf gehen sie an den ersten der Tische und lassen sich vom Reppes eine Limonade und ein belegtes Brot bringen, das der eine in neuen Vierpfennigstücken, der andere in Sous bezahlt.

Die Broni ist im Dorf einholen. Sie unterhalten sich über gemeinsame alte Bekannte, über den Abbau der Beamtengehälter, der jetzt auch in Frankreich eingeseht hat, über Notverordnungen und Genf. Dann kehren sie zu dem Wagen zurück.

„Es ist ein hübscher Platz“, nickt der Lothringer, indem er sich umsieht.

„Die Leute, die Sonntags hierher kommen, sollen recht vergnügt sein.“

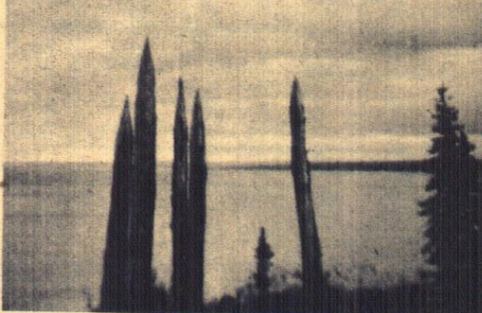
„Man sollte ihnen das Vergnügen nicht nehmen. Es gibt ohnehin wenig Erfreuliches auf dieser Erde“, meint der Lothringer.



Schneehühner vor meinem Zelt



Reintierbulle



Indianergrab in der Einöde



Meine Hunde und ich

ter senkte. Im nächsten Augenblick war da ein einziges Gewirr von schnappenden Hunden, Geschirr und Schlitten — „Hunde fein machen für die Reintierjagd“, meinte Johnny trocken.

Nachdem die Tiere zerwirrt waren, machten wir Feuer und hielten einen großen Fleischschmaus. Dabei wurde ich der Mittelpunkt aller Aufmerksamkeit. Waren doch drei Reintiere erlegt und meine Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Alle wollten durchaus wissen, ob ich jederzeit Reintiere prophezeien könnte. Ich antwortete nicht viel, hüllte mich nur in das geheimnisvolle Schweigen des Wahrsagers und danke meinem Schicksal. — Ich muß hier jedoch einschalten, daß ich, als ich später in der Hungerszeit häufig aufgefordert wurde, die Zukunft zu erforschen, leichtsinnig genug war, nachzugeben.

An einem Tage prophezeite ich zwei Reintiere, an einem andern vier. Beide Tage muhten wir jedoch mit leerem Magen verbringen. Meine Autorität war untergraben, und ich prophezeite nie mehr.

Der berühmteste Hund der Erde

Der Bergführer Marcel Moussillon aus Courmayeur ist über Nacht der bekannteste Mann seines Standes geworden.

Und zwar hat er dies seinem treuen, ausdauernden und findigen Hunde zu verdanken. Das Tier hatte seinen Herrn verloren, als er einige Wanderer die Gletscher des Montblanc hinaufführte. Nachfolgende Bergsteiger fanden den kleinen Kerl winselnd in einer Unterkunftsstube. Er ließ sich aber nicht fangen, sondern trabte durch Schnee und Eis von dannen, dem Gipfel zu. Dreißig Stunden später trafen ihn dieselben Touristen vor der Ballot-Hütte. Natürlich war der Foxterrier völlig entkräftet, halb erfroren, und die Pfoten bluteten jämmerlich. Man verband ihn. Aber er gestattete es nicht, daß man ihn auf den Arm nahm.

Er brachte es tatsächlich fertig, zu Fuß den Montblanc, den höchsten Berg Europas, der 4807 Meter weit in den Äther hinausragt, zu erreichen. Längst waren die Verbände wieder durchgehletet. Eisplitter hatten das Fell des



Indianerin mit einem künftigen Schlittenhund

Die Fahrt nach dem Lande der Rentierfresser

Aus dem Buch „Pelzjägerleben in Kanada“ von Helge Ingstad, mit Genehmigung des Verlages Scherl-Berlin.

Als wir eines Tages über den See fuhren, erblickten wir zwei Otter. Jsep schoß den einen, der andere verschwand in seinem Loch im Eise. Die Reise wurde augenblicklich unterbrochen, und alle machten sich auf die Jagd nach dem Entkommenen. Unermüdet wanderten die Indianer auf dem Eise umher und stießen lange, spitze Stangen durch den Schnee, um die Atemlöcher des Otters zu finden. Dann stellte sich jeder, die Büchse im Anschlag, an ein Loch. Da standen sie wie Säulen Stunde auf Stunde in der schneidenden Kälte und gaben die Hoffnung erst auf, als die Dunkelheit anbrach. Eine solche Geduld habe ich selten erlebt. Und der Otter? Ja, der tummelte sich wohl froh in den nahen Stromschnellen.

Wir hatten bisher denselben Kurs eingehalten wie der Rentierzug und uns stets soviel Fleisch verschaffen können, wie wir brauchten. Jedesmal, wenn wir schossen, gab es einen Festschmaus. Drei bis vier Rentiere gingen im Handumdrehen darauf, denn es ist fabelhaft, was acht hungrige Männer und zweiunddreißig gefräßige Hunde bewältigen können, wenn es darauf ankommt. Wurde genug geschossen, um den Bedarf eines Tages zu decken, so war nie die Rede davon, etwas für den nächsten Tag zurückzulegen. Mit schwerbeladenen Schlitten aufzubrechen, war den Indianern zuwider, schnelles, leichtes Fahren war das Wichtigste von allem. Und sprach ich von der Zukunft, so meinten sie sorglos, gäbe es heute Rentiere, so würden wohl auch morgen welche kommen.

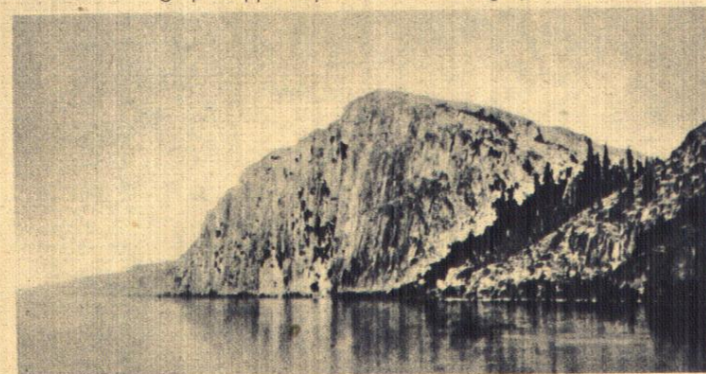
Indessen wurde es immer klarer, daß wir im Begriff standen, die Fühlung mit den Rentieren zu verlieren, die in südlicher Richtung abgebogen zu sein schienen. Das wunderte die Indianer höchlichst, denn im Vorjahre waren sie dem Zug bis an den Thelon gefolgt; dort hatten sie geschossen, soviel sie wollten, und hatten nicht einmal die Bahn zu treten brauchen, denn überall waren Pfade gestampft. — Dies war ein Strich durch die Rechnung. Indessen war nichts zu machen, als so schnell wie möglich ostwärts zu kommen und zu hoffen, daß wir früher oder später wieder auf die Rentierherden stoßen würden.

Jetzt war es um die Mahlzeiten übel bestellt. Die Mägen waren meistens leer, und die Stimmung sank. Eines Abends, als wir im Zelt um den Ofen saßen und an Essen dachten, wurde der Hunger besonders fühlbar. Da machte ich die Bemerkung, daß es morgen hoffentlich Fleisch in den Topf geben würde. Gleich überfielen mich die Indianer mit Fragen, wieviele Rentiere wir meiner Meinung nach erlegen würden. „Ach, zwei oder drei, denke ich“, antwortete ich im Scherz. Erst als alle wissen wollten, wie ich zu meinem Glauben käme, erkannte ich, daß sie meine Bemerkung todernt nahm und als Prophezeiung betrachteten. Das war mir unangenehm, und ich versuchte, die Indianer auf andere Gedanken zu bringen, was mir aber nicht gelang.

Am nächsten Morgen lief Jsep auf Schneeschuhen eine halbe Stunde voraus. Wir durften die Jagd nicht gefährden. Wenn die Schlitten auch ganz ruhig fahren, konnte das Geläut der Schellen doch das Wild vergrämen. — Wir waren noch nicht lange gefahren, als wir mehrmals schnell hintereinander schießen hörten. Vor uns lag ein See, und dort liefen einige Rentiere verwirrt hin und her. Alles in allem erlegten wir drei Tiere. Das eine war nur angeschossen und lief fort, die Eingeweide im Schnee hinter sich herschleppend. Ich wollte ihm den Gna-



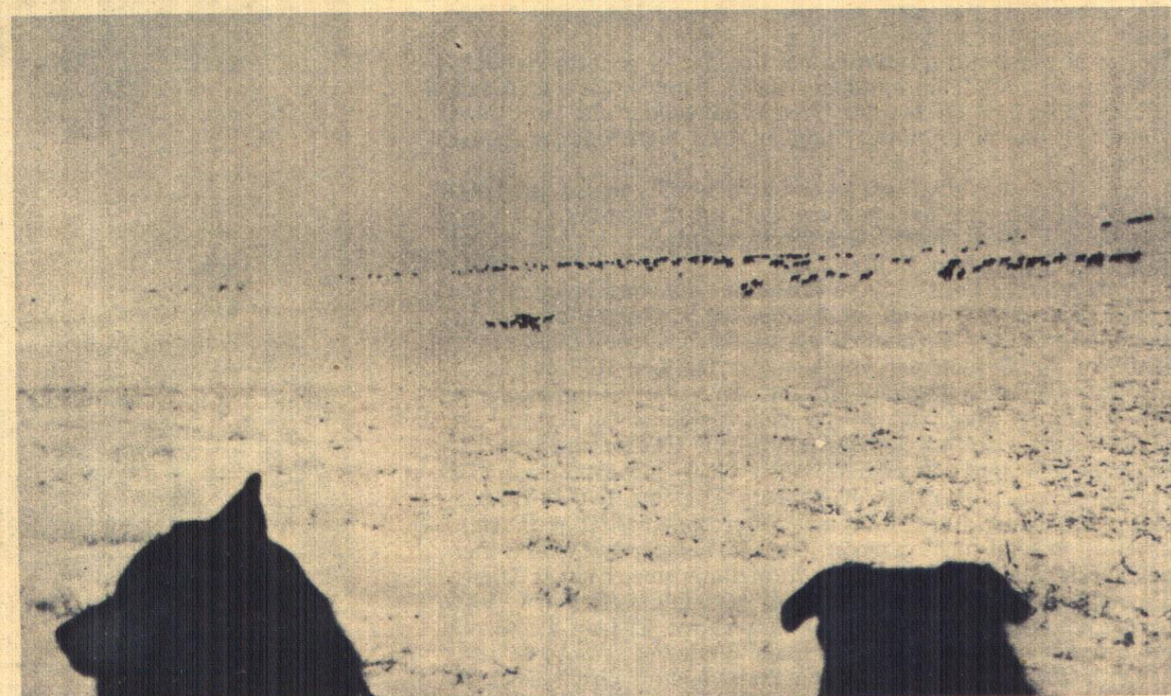
Flußdampfer auf dem Clearwater-Fluß



Steilküste am großen Klavensee



Indianerlager am großen Klavensee.



Wandernde Rentiere in der Lundra, dem „Land ohne Bäume“



Der Donkosaken-Chor, der sich auch in allen Teilen unseres Vaterlandes durch seine hervorragenden Leistungen Freunde erworben hat, fährt mit dem Hapag-Dampfer „St. Louis“ nach den Vereinigten Staaten.



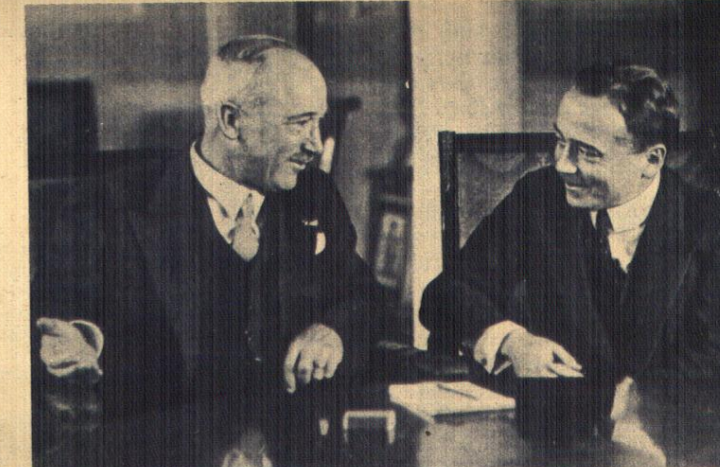
Im Ständehaus zu Rostock wurde in feierlichem Staatsakt des Mecklenburg-Strelitzer und des Mecklenburg-Schweriner Landtags die Vereinigung der beiden Mecklenburg vollzogen. Damit wurde ein Zustand beseitigt, der seit mehr als 230 Jahren geherrscht hat.



Brasilianische Diplomaten fahren mit dem Luftschiff „Graf Zeppelin“. Der brasilianische Verkehrsminister Amerigo d'Almeida (links) und Präsident Getulio Vargas (rechts, im weißen Anzug) an Bord des Luftschiffes unterwegs von Pernambuco nach Rio de Janeiro.



Der Kreuzer „Karlruhe“ ging unter dem Kommando des Fregatten-Kapitäns Frh. Harsdorf von Endersdorf auf seine dritte Auslandsreise.



Der tschechische Außenminister Beneš, der bekanntlich zugleich Generalsekretär der Abrüstungskonferenz ist, hat auf der Rückreise von Genf Wien besucht und Gelegenheit genommen, mit dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß eingehende politische Unterhaltungen zu pflegen.



Reichskanzler Adolf Hitler sprach im Rundfunk über alle deutschen Sender über die außenpolitischen Probleme



Das Fest des Kreuzes in Aethiopien ist wohl das bedeutendste religiöse Fest, an dem das ganze Volk mit dem Kaiser an der Spitze teilnimmt. In der Hauptstadt wird auf einem öffentlichen Platz feierlich ein Kreuz errichtet, und dieses Kreuz umschreitet der Kaiser dreimal blumenstreuend. Nach ihm vollziehen die Stammeshäuptlinge denselben Brauch und danach die ganze Bevölkerung.

„Aber denken Sie doch an die Rückenbedeckung! Wir Unterbeamte werden immer verantwortlich gemacht, nicht wahr?“
„C'est ça! Also die Sache ist die: Weder Deutschland noch Frankreich wollen den Kesselfüßler haben. Dann steht meiner Ansicht nach der Wagen da, wo er jetzt steht, am allerbesten. Und was die Rückenbedeckung anbelangt — sehr einfach: man meldet weiter!“

„Großartig“, sagt der Pfälzer erfreut, auf so billige Weise zur richtigen Lösung gekommen zu sein.
„Genau das ist meine Ansicht, Herr Kollege.“

„Dann gehen wir also konform?“
„Ja, das tun wir. — Sehen Sie, wir Unterbeamte geben das rühmliche Beispiel gegenseitiger Verständigung. Warum wollen es die oben einfach nicht einsehen, daß sie am besten gehen, wenn sie uns nachahmen?“

„Das ist ein Käse, das nicht gelöst werden wird, solange die Welt besteht.“
Hierauf eröffnen sie dem Reppes, daß er „bis auf Widerruf“ hier stehen bleiben könne, ohne Standgeld zu zahlen.

Darauf sagt der Reppes mit demütig niedergehaltenem Verbrecherblick: „Ich wüßte auch nit, an wen ich das Standgeld bezahle sollt.“

Nach einer Weile erscheint Broni mit einem riesigen Korb, den ihr Herbert, der Graf, tragen hilft. Er war mit einer Überraschung für sie auf dem Weg ins Niemandsland. Der Lautsprecher wird am Abend von einem Dahner Fachmann gebracht, der dann auch gleich die Anlage besorgen will.

Broni trägt ein neues, rotes Kleid, mit einem weißen, runden Spitzenkrägelchen, Strümpfe und Halbschuhe — reizend sieht sie aus mit ihrer dunklen Haut und den heißen Augen. Herbert hat gemeint, sie müsse zu dem Kleid eine Schürze tragen, so ein Spitzenband, ein Tändelschürzchen, das mache sich in der Sonne ausgezeichnet zu dem Rot. Broni hat nicht widersprochen, als er sie gleich beim Spezereiwarenhändler kaufte. Der Spezereiwarenhändler hat ja auch Schnittwaren und Konfektion — ein ganzes Warenhaus hat er.

Und wie er neuerdings Broni becomplimentiert! Sie kauft ja fast ein Gros ein. Zwei Pfund Kaffee, ein Pfund Emmentaler, ein Pfund Schweizer, ein Pfund Limburger, bitte! Und bezahlt bar! Und der Spezereiwarenhändler sagt mit vielen Büdingen: „Danke sehr, Fräulein Broni! Wünsche ein gutes Geschäft! Beehren Sie mich bald wieder! Habe die Ehre!“ Und heut tut er ihr noch eine Schachtel Pralines in den Korb obenauf. Sie sind zwar ein bißchen grau geworden, denn der Artikel geht nicht mehr in den teureren Zeiten, aber sie schmecken noch ganz gut. Und so wie er sind auch der Bäcker Blunt und der Metzger Feistmann. Heute hat ihr der Sohn vom Bäcker Blunt die Brote verkauft. Und zu der Pralineschachtel des Spezereiwarenhändlers hat er ein Lebtuchenberg mit Schokoladenüberzug gelegt, auf das mit Zuderguß gesprüht ist: „Ich bin dir 3, 4 + 4!“ — Eine kleine Aufmerksamkeit, eine zarte Anspielung!

„Oh ja, ein rotes Kleid, Strümpf und Schuh und Geld in der Tasche! Und die Broni kann sagen: „Es wär mir lieb, wenn Sie mir das Brot von morgen am hinaus schicken würden!“ Sie könnte die Nase jetzt recht hochnehmen, ihr Geld gibt ihr das

Recht dazu. Aber das tut sie nicht, im Gegenteil, seit dem letzten Sonntag läßt sie die Nase sogar hängen. Herbert, der seine täglichen Spaziergänge immer im Niemandsland beschließt, hat etwas von ihrer Kopfhängerei bemerkt. Bis jetzt aber hat er noch keine Gelegenheit dazu gehabt, die Ursache zu ergünden.
Als die Broni nun mit ihrem vollgepacktem Korb in ihr Reich zurückkommt, wollen die Kollegen von hüben und drüben gerade aufbrechen.

Der Deutsche breitet die Arme vor ihr wie einen Schlagbaum und sagt mit strengem Gesicht: „Halt, Fräulein, was haben Sie in dem Korb da drin?“

Und der Franzose pflanzt sich neben ihn und fragt: „N'avezvous rien à déclarer, mademoiselle?“

Die Broni ist wenig zum Scherzen aufgelegt: „Lassen Sie mich durch!“ sagt sie. „Das ist unser Grund und Boden.“

Da poltern die beiden Kollegen mit einem Gelächter heraus, nicken der Broni herzhafte zu, sehen sich dann an und werden ernst: „Glückliches Land! Keine Regierung! Beneidenswerte Menschen!“ Fast werden ihre Gesichter melancholisch, weil sie sich dabei der Unzulänglichkeit der eigenen Lebensbedingungen erinnern. Dann drücken sie sich die Hände und fahren in ihren Bauernwägelchen ab, der eine, um die Verantwortung auf dem vorgeschriebenen Dienstweg nach Spener, der andere, um sie auf demselben Wege nach Metz abzuschleppen.

Die Broni geht in den Wagen und kramt ihren Korb aus. Unterdessen unterhält sich Herbert mit dem Reppes. Sie haben einen gemeinsamen Berührungspunkt, der Graf und der Kesselfüßler: das Puppenspiel! Herbert hat unmittelbar nach dem Krieg, als er aus der Gefangenschaft kam, mit einigen Gleichgesinnten aus Liebhaberei ein Marionettentheater zusammengebastelt, das er dann später einem Waisenhaus schenkte. Und der Reppes hat früher, als seine Frau noch lebte, ein Kasperltheater besessen, mit dem er von Kirmes zu Kirmes zog. Sie sind also Fachleute darin und dürfen sich ein Urteil erlauben.

Herbert sagt: „Marionetten sind sicher die angenehmsten Geschöpfe von der Welt. Sie haben keinen eigenen Willen, man kann sie dirigieren wie man will, und obendrein schütten sich die Zuschauer noch vor Lachen über sie aus.“

Der Reppes drückt es anders aus: „Am meisten haben die Leute immer gelacht, wenn der Kasperle Larifari den anderen die Köpfe verbrotsche hat.“

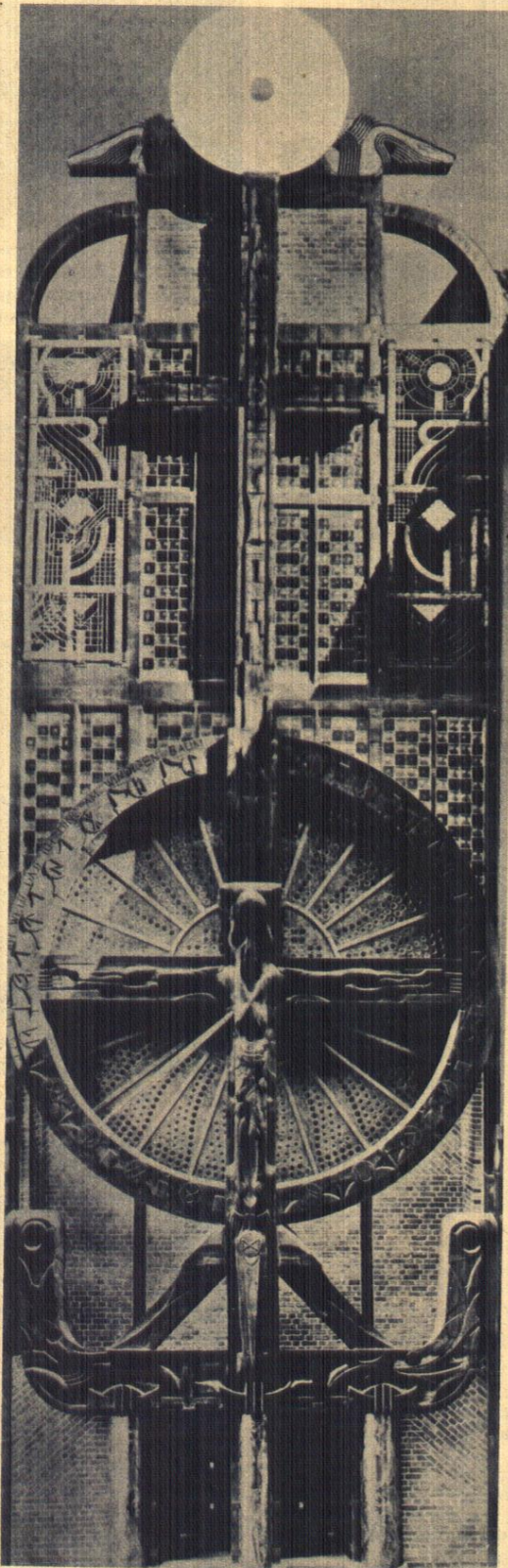
„Ja, die am Zaun stehen, lachen immer, wenn die im Zaun Gefangenen Ketten kriegen.“

„Ja, ja, so ist es“, nickt der Reppes. Im Grund versteht er den Grafen nicht ganz. Zur Broni hat er gesagt: „Er ist eine ehrliche Haut, aber ein komischer Heiliger!“

Als die Broni wieder aus dem Wagen kommt, deutet der Vater auf einen Stoß Bretter und Pfosten, die am Waldrand liegen: „Das hat der Schmied geschickt, wir solle bis zum nächsten Sonntag noch ein paar Tische mehr aufstellen.“

Die Broni hält den Atem an, als dem Schmied die Rede ist. Als der Vater ausgesprochen hat, wartet sie noch. Als aber

nichts mehr kommt, fragt sie stöhnend: „Sag der Herr Lebner nit g'sagt, daß er selbst kommt und hilft, Vater?“
„Nein, das hat er nit“, antwortet der Reppes und sieht sie aufmerksam an.



Der Lebensbaum am Haus Atlantis in Bremen.
(Photo-Transaktion)



Die 16 Orden Napoleons mit ihren Schärpen wieder im Berliner Zeughaus. Als nach dem Weltkrieg die Franzosen die Auslieferung der eroberten französischen und belgischen Fahnen forderten, verschwanden die Orden Napoleons I. und waren bisher nicht auffindbar. Kürzlich wurden sie von einem unbekanntem Manne dem Ministerpräsidenten Göring überreicht, der sie an das Zeughaus weiterleitete. Sie sind jetzt dort wieder in der Ruhmeshalle ausgestellt.

„So?“ Das soll gleichgültig klingen, aber sie kann sich nicht verstellen, das eine Wort drückt ihre ganze Enttäuschung aus. Mit abgewandtem Gesicht fährt sie fort: „Er hat jetzt halt viel zu tun. Er macht ja etwas Neues mit dem Leutge von der Schneidemühl zusammen, ein neues Sägewerk oder was.“ Jetzt liegt Traurigkeit in der Stimme.

Der Reppes nickt unmerklich vor sich hin, — er weiß Bescheid. „Wenn wir noch Tisch aufschlage wolle, dann müße wir ja auch Baum fällen. Das werden die Grenzer nit dulde.“ So ganz sicher fühlte er sich noch immer nicht in den Gerechtigkeiten seines Landes.

Herbert aber geht einfach zu den deutschen Grenzern und fragt sie, ob sie ihm eine Axt oder ein Beil leihen könnten.

„Zu was, Herr Graf?“ Die Grenzer sind sehr höflich, es hat sich herumgesprochen, daß er Graf ist.

„Ich will ein paar Bäume fällen im Niemandsland.“
Die Grenzer sehen sich an. Zuden die Ähseln. Was geht sie der Waldfrevel im Niemandsland an! Ihre Sorge! — Sie sind, nachdem ihr Vorgesetzter mit dem französischen Kollegen in so gültiger Weise einig geworden ist, in der besten Stimmung. Sie geben Herbert eine Axt, und er geht gleich an die Arbeit, ein Waldstück im Streifen Niemandsland von Bäumen zu säubern. Er zieht den Rock aus und krepelt die Hemdsärmel auf. In einigen Minuten ist er nah vor Schweiß. Drei schenkelbide Buchen legt er um, dann kann er nicht mehr. Derart gewalttätige Muskelarbeit ist er nicht mehr gewohnt, aber sie hat ihm gut getan. Der gesäuberte Platz genügt auch zur Aufstellung zweier neuer Tische. Das will er morgen mit dem Reppes gemeinsam erledigen. Jetzt legt er sich an den Waldrand, um auszuruhen. Er sieht Broni zu, die einige Gäste, die von der deutschen Seite her gekommen sind, bedient. Werttags ist noch wenig Betrieb, und Broni hat bald Zeit, sich neben Herbert ins Moos zu setzen, um ihm Gesellschaft zu leisten. Sie weiß, er wartet darauf.

Sie plaudern wenig zusammen. Frage und Antwort folgen mit langen Pausen, selten, daß ein wirkliches Gespräch zustande kommt. Wie Menschen sind sie, die nicht gelernt haben, den Geist in eine bestimmte Bahn zu zwingen. Diese Ungebundenheit, die bei Broni Natur, bei Herbert erst durch gewaltsamen Eingriff entstanden ist, verbindet sie gerade.

Unvermittelt deutet Broni auf eine glatte Hautnarbe an seinem Handgelenk. Er hat noch die Hemdärmel aufgestreift und so bemerkt sie die Narbe zum erstenmal. „Woher haben Sie das?“

Herbert sieht auf die Narbe und legt dann die Hand, gekreuzt mit der andern, unter den Kopf. „Davon wollen wir nicht sprechen, Grille“, sagt er langsam in die Luft hinein. — Der Schmied erst nannte sie Grille, dann auch er und seit einigen Tagen sagt er auch Du zu ihr. — „Es ist nur eine Außerlichkeit. Aber da lagen mal Stride drum, die haben mir bis in die Seele hineingeschnitten.“ Plötzlich richtet er sich auf und sagt hart: „Ich war schon einmal in der Irrenanstalt, Grille.“

Sie sieht ihn mit entsetzten Augen an. Irrenanstalt — gewiß weiß sie nicht, was es mit einem solchen Ort auf sich hat. Aber so oft sie das Wort aufschnappte, war es ihr, als lauere irgend etwas Schreckliches dahinter. Und wenn man von einem sagte, er gehöre in die Irrenanstalt, so war das mindestens so schlimm, wie wenn man von ihm sagte, er gehöre ins Zuchthaus.

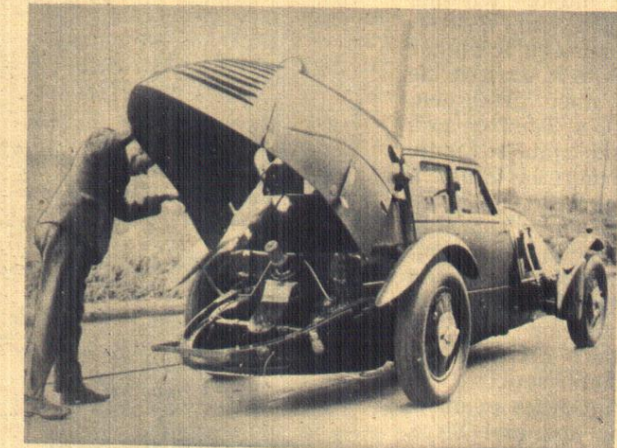
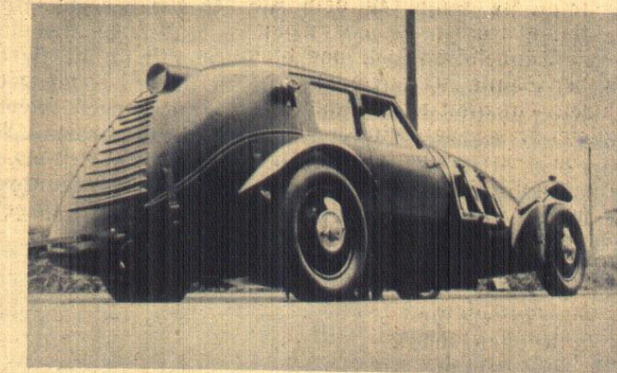
Er lächelt über ihr Entsetzen: „Nein, Grille, sei beruhigt, ich war als völlig Gesunder drin.“ Und wieder ernst: „Das eben war das Furchtbare . . .“

Sie schweigen. Broni fühlt, daß sie nicht sprechen darf. Herbert blinzelt, rückwärts auf die Hände gestützt, in die Luft. So beginnt er nach einer Weile: „Biehscher als das Vieh sind manchmal die Menschen. Was Menschenwürde und Menschlichkeit heißt, treten sie mit Füßen. — Ich war einmal jung, Grille. Da hättest du mich kennen sollen. Jetzt bin ich so gut wie tot. Leutnant bei den Gardes du Corps. Aber du bist ja so glücklich, nicht zu wissen, was das bedeutet . . .“

„Doch“, sagt sie ernsthaft. „Sie sind ja Graf, das ist etwas, was sonst nur in Märchen vorkommt.“

„Und du hast dir sicher deine Märchengrafen anders vorgestellt als mich.“ Seine Stimme verliert das Schwere, Dunkle wieder: „Nun, damals war ich so einer wie aus deinen Märchen.“

(Fortsetzung folgt)



Der englische Rennfahrer George Eyston hat sich in seinen neuesten Stromlinien-Rennwagen einen Autobus-Dieselmotor einbauen lassen, mit dem er einen neuen Rekordversuch unternehmen will. Der Wagen mit geschlossener und geöffneter Motorhaube.